

[17](#) Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden, und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald werden. [18](#) Zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen; [19](#) und die Elenden werden wieder Freude haben am HERRN, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels. [20](#) Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und mit den Spöttern aus sein, und es werden vertilgt werden alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten, [21](#) welche die Leute schuldig sprechen vor Gericht und stellen dem nach, der sie zurechtweist im Tor, und beugen durch Lügen das Recht des Unschuldigen. [22](#) Darum spricht der HERR, der Abraham erlöst hat, zum Hause Jakob: Jakob soll nicht mehr beschämt dastehen, und sein Antlitz soll nicht mehr erblassen. [23](#) Denn wenn sie sehen werden die Werke meiner Hände - seine Kinder - in ihrer Mitte, werden sie meinen Namen heiligen; sie werden den Heiligen Jakobs heiligen und den Gott Israels fürchten. [24](#) Und die, welche irren in ihrem Geist, werden Verstand annehmen, und die, welche murren, werden sich belehren lassen.
(Jesaja 29, 17-24)

Liebe Gemeinde,
der Schriftsteller Eduardo Galeano sagte im November 2003 sinngemäß in einem Zeitungsinterview: „Die gegenwärtige Zeit ist kein Schicksal, sondern eine Herausforderung. Sie besteht darin, nach wie vor an den notwendigen Bau einer anderen Welt zu glauben. Denn die jetzige Erde wird ja für die meisten ihrer Bewohner so erlebt, als sei sie die Hölle eines ganz anderen Planeten. Man muss die Gegenwart als Herausforderung annehmen. Ohne Angst zu haben vor dem berechtigten Zweifel, ob diese ganz andere Welt überhaupt möglich ist. So seltsam das klingt: Dieser Zweifel ist sogar gut. Er beschützt vor Leichtgläubigkeit. Diese Zweifel sind das wichtigste Instrument - gegen die Routine eines Denkens, das glaubt, dass es immer so weitergehen muss.
Wir alle sind Opfer der Angst. Sie ist ein großes Gefängnis, und wir sind ihre Gefangenen. Die Mächtigen haben eine Angstmaschine geschaffen, ihr entströmen gleichsam Gase, die betäuben. Damit die Menschen nicht handeln, damit sie klein gehalten werden durch eine grundsätzliche Angst vor dem Leben.“
Soweit Galeano.

Zweifeln gegen die Angst. Zweifeln für eine neue Welt. Die Gefahr, die Galeano für unsere Welt sieht, ist die Leichtgläubigkeit. Sie lässt uns vor allem das glauben, was Angst macht. Die Angst lässt umso mehr an zweifelhafte Sicherheiten glauben, die dann ganz schnell zu Gefängnissen werden.

Die großen Personen der Bibel werden als Glaubende beschrieben: Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Mose, Ruth und Noomi und die Propheten, David, Salomo, Jesus, Petrus, Maria, Paulus. Ich behaupte, sie alle waren in erster Linie Zweifler, wie Galeano es beschreibt. Sie zweifelten an scheinbaren Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten, fragten weiter als ihre Umwelt das tat. Denn Glaube und Zweifel gehören zusammen: Zweifel ist der wachsende Glaube daran, dass die Wirklichkeit ganz anders werden kann als sie täglich wahrgenommen wird.

Zweifel beschreibt das, an was man nicht mehr oder immer weniger glaubt. Und Glaube beschreibt von dort aus weiterschreitend, was man nun umgekehrt und ganz anders glaubt. Wohin, in welche Richtung, auf welche neue Welt hin man unterwegs sein will.

Glauben wecken hieße also, Zweifel wecken an dem, was bisher als sicher gilt. Die Bibel ist darin eine Meisterin. Sie zertrümmert einerseits die allzu wohligen

Sicherheiten, eine nach der anderen. Und sie rüttelt andererseits auch an der Verzweiflung, der dunklen Gewissheit, bis sie in sich zusammenstürzt. Beides in gleicher Radikalität. Sie zerbricht alles, was die Sicht auf Gott verbaut, und erweist es damit als vorläufig und brüchig. In ihren Worten entlarvt die Bibel alles Vorläufige, bis nichts mehr bleibt als Gott allein und der Horizont Gottes so deutlich und weit vor uns liegt, dass es nicht mehr in Worte passt.

Glauben wäre so radikaler Zweifel, der immer wieder den Horizont zu überschreiten versucht, weil er das, was er sieht, als nur vorläufig, als Abbild, Götzenbild, als nur Teil der Wahrheit erkennt, über das er hinaus kommen will. Ich meine, das ist Glauben - Zweifeln in Richtung Wahrheit.

Glauben wecken, davon bin ich überzeugt, heißt Zweifel zu wecken an dem bisschen, das wir für Glauben halten. Zweifel zu wecken an dem bisschen, dem wir die Stelle Gottes einräumen. Zweifel an dem, was uns so wichtig geworden ist, dass wir es fein säuberlich abgeschirmt haben.

Glauben heißt, Zweifel zu wecken, unseren menschlichen Horizont anzubohren, ob er nicht vielleicht nur Kulisse ist.

Warum nicht mal die Holzwürmer an unsere Götter lassen, um zu sehen, ob's nicht vielleicht doch nur Holzklötze sind? Warum den Zweifel nicht auch mal an unseren gelernten und anerzogenen Glaubensüberzeugungen ansetzen, sie durchsehen und infrage stellen, was unserer Meinung nach anders lauten müsste. Und nach einem Jahr mal die Verbesserungen anzweifeln, sie durchsehen und mit dem Rotstift die eigenen Verbesserungen korrigieren? Vielleicht kommt ein Gespräch mit Gott dabei heraus.

Warum nicht mal Abrissbirnen ranlassen an die Bunker unserer Überzeugungen, ob sie denn wirklich halten oder ob sich's im Freien nicht besser lebt? Beim Überprüfen unserer Grundüberzeugungen wird es vermutlich richtig schweres Gerät brauchen. Schließlich haben wir unser Leben auf diese Mauern gegründet.

Warum nicht mal den Grund des Meeres an politischen und gesellschaftlichen Behauptungen, die uns stillhalten heißen, aufbohren, um zu sehen, ob's nicht doch nur eine Badewanne ist?

Jesaja tut in unserem Predigttext genau das, was ich eben in verschiedenen Bildern beschrieben habe: Er bohrt unsere Wirklichkeit an, um zu sehen, ob dahinter nicht noch eine andere Welt, eine andere Wirklichkeit zu finden ist. Er infiziert uns mit seinem Zweifel an der Welt, wie er sie vorfindet oder anders ausgedrückt: Er weckt in uns den Glauben an eine andere Welt, an die Welt nach dem Willen Gottes, die hinter den Kulissen bereits besteht und die es wahrzunehmen gilt.

Jesaja setzt den Bohrer an und durchlöchert unsere dunkle Gewissheit, dass Zerstörtes zerstört bleibt;

Er bohrt die dunkle Gewissheit an, dass manche nie verstehen werden;

Er durchlöchert die todbringende Überzeugung, dass wer mal abgestürzt ist, nicht mehr hochkommt; dass Armut und Hunger Schicksal sind, und Lüge, Bestechung und Betrug nun mal zum Geschäft gehören.

Jesaja bohrt unsere dunklen Gewissheiten an. Er tut dies sanft, anders als ande-

re Propheten, die donnern gegen die Arroganz der Welt. Jesaja bohrt sanft Gucklöcher in die Bunker unserer Angst. Denn er weiß, dass er Gefängnisse aufbohrt, die verängstigte Menschen bergen. Man muss Verängstigte vorsichtig befreien: Nicht Wände sprengen, sondern Gucklöcher bohren und einladen hindurchzusehen. Der Blick hindurch in die Freiheit in eine andere Welt, macht Mut, hinaus zu gehen, noch bevor die letzten Mauern gefallen sind.

Wenn wir durch die Bohrlöcher blicken, sehen wir eine andere Welt. Die Weite unseres Horizonts markiert nicht das Ende der Welt: Damals wie heute nicht. Lassen wir also Jesaja die Horizonte anbohren und sehen wir durch die Löcher nach draußen. Dort sehen wir:

Die Wüste blüht, die geistig Tauben, ewig Dummgegläubten verstehen, die Elenen, Armen und Verängstigten freuen sich am HERRN. Terror, Tyrannei und Unrecht haben ihr Ende gefunden und die Welt sieht klar.

Lassen wir also Jesaja die Horizonte anbohren und sehen wir durch die Löcher nach draußen. Dort sehen wir:

Es stimmt ja gar nicht, dass der Hunger eben das Schicksal vieler ist, an dem nichts geändert werden kann.

Es stimmt ja gar nicht, dass wir zu klein und zu wenige sind, um die Wahrheit auszusprechen und die Wahrheit auch zu leben.

Es stimmt ja gar nicht, dass die Dunkelheit nicht hell werden kann. Wir haben ein Licht für einen oder zwei Menschen, jeder und jede von uns. Ein Licht durch ein Wort, eine Geste, einen Trost, durch Zeit und Geduld, durch ein überaus gastfreundliches Willkommen und ein ebenso gastfreundliches Haus, hier und bei uns zuhause.

Es stimmt ja auch nicht, dass diese anonyme Gestalt des „Marktes“, dieses Goldene Kalb, das gerade wieder einmal alle angstvoll anstarren, dass das unser Gott ist. Es ist ein Götze, dem man nicht dienen muss und als Christ schon gar nicht dienen darf.

Der Text öffnet ein großes Fenster und wir sehen:

Die Wüste blüht, die geistig Tauben, ewig Dummgegläubten verstehen, die Elenen, Armen und Verängstigten freuen sich am HERRN. Terror, Tyrannei und Unrecht haben ihr Ende gefunden und die Welt sieht klar.

Wenn das keine ermutigend gute Aussicht auf den Horizont Gottes ist. Vielleicht weckt der unendliche Horizont Gottes ja auch unter uns die Sehnsucht, ihm entgegen zu segeln über den Rand unserer kleinen privaten Welt hinaus.

Auf wen setzen wir unsere verwegene Hoffnung auf eine neue Welt?

Wenn wir uns umsehen, dann sehen wir das Ergebnis Jahrhunderte alter Misswirtschaft. Lebensräume sind – auch in übertragenem Sinn – abgeholzt. Die Gärtner haben das Land geraubt und die Bauern arm gemacht, damit auf ihrem Ackerboden Treibstoff für andere Länder wächst. Meere sind leergefischt und wenn die Hungernden dann kommen, schließen wir die Türen.

Haben wir Christen uns dagegen gewehrt? Sind bei uns andere Früchte gewachsen?

Müssen wir mit dem Gleichnis, das wir in der Lesung gehört haben, Gott nicht zustimmen, wenn er die Axt an dieses unfruchtbare Gewächs legen will?

Auf wen setzen wir unsere verwegene Hoffnung auf eine neue Welt?

Einen Gärtner bräuchten wir, der Leben wachsen und gedeihen lässt im Garten des Menschlichen. Einen geduldigen Gärtner.

Jesus, dieser Gärtner, fällt Gott, seinem Vater in den Arm und sagt:

„Du hast Recht. Da ist scheinbar nicht viel zu holen bei denen. Die Kirchen werden leerer, aber das ist ja nicht das Schlimmste. Die Häuser der Fremden brennen. Die Renten der Witwen reichen nicht. Einer neidet dem anderen seinen Segen. Die Rendite bestimmt alles und beraubt gerade die Kleinen.

Ja, du hast sie gepflanzt. Du hast ihnen deine Liebe geschenkt. Nun müsste man nach so vielen Jahren und Jahrhunderten doch etwas sehen. Früchte. Der Hunger müsste verschwinden. Die Kriege seltener, die Urteile schonender, die Hoffnung größer, die Liebe ehrlicher, die Grenzen offener, die Lieder fröhlicher, die Gemeinden einladender sein.

Du hast Recht, Vater. Eigentlich müsste man längst Freude an den Früchten haben.

Aber – gib mir noch ein Jahr. Gib mir noch Zeit.

Vielleicht bricht doch aus dem Stein ihrer Herzen Wasser. Vielleicht blüht doch der Mandelzweig und die Bäume trauen sich, einer nach dem anderen, ihre Früchte zu zeigen und zu teilen.“

Es ist ja nicht so, dass wir nichts tragen.

Es gibt schon so viel Gutes, Mutiges, Ehrliches, so viel an Liebe. Wir sind nur so halbherzig und ängstlich um uns selbst besorgt. Wir drehen unserer Frucht den Saft ab mitten im Wachsen.

Und dann kommt Jesus und sagt: „Mein Freund, ich will mich noch mehr kümmern um dich als seither. Trau dir's doch zu, zu wachsen. Es steckt so viel Gutes in dir. So viel Phantasie, so viel Schöpferisches, so viel Freundlichkeit, und Wärme, so viel Barmherzigkeit und Klarheit.“

Lassen wir uns von Jesus doch Mut machen, trotz all der Verwüstung, all der Wüste um uns herum und in uns selber, die geschenkte Zeit zu nützen zum Wachsen. Nicht allein. Zusammenwachsen. So wie in einem Wald die Wurzeln zusammenwachsen und selbst an steilen Abhängen einen sicheren Halt bieten. Einer deckt die Wetterseite des anderen.

Wege, die sich nie kreuzen – auch hier in unserem Haus, zB zwischen unseren beiden Gemeinden mit ihren Menschen aus der ganzen Welt – Wege die sich nie kreuzen, sind vertane Wege. Worte, die keiner hört, Gaben, die sich verstecken, eine Großzügigkeit, die nur uns selber dient, - das alles wird auf Dauer zur Lüge.

In einer Welt, in der man sich so an Verlogenheit gewöhnt hat, fällt jeder, der umkehrt, aus der Rolle. Uns Christen sollte man gerade daran erkennen.

Es wird Zeit, dass wir auf den Propheten Jesaja hören.

Es wird Zeit, dass wir im Namen Jesu zu zweifeln anfangen...und zu handeln.